

Musik, Theater, Literatur und die bildenden Künste werden seit jeher als unterstützende Methoden der Sozialen Arbeit eingesetzt: In der Gemeinwesenarbeit ebenso wie in der offenen Jugendarbeit und vielen anderen Arbeitsfeldern. Soziale Kulturarbeit kann einen Beitrag zur Lebensbewältigung ihrer Adressatinnen und Adressaten leisten und kulturelle Teilhabe zählt zu den Grundrechten, schreibt *Elke Josties* in ihrer Einleitung zum vorliegenden Doppelheft. Kunst und Kultur sind in diesem Sinne durchaus keine zufälligen, sondern wesentliche Bestandteile Sozialer Arbeit.

In ihrem Aufsatz widerlegt *Elke Josties* darüber hinaus das gängige Vorurteil, dass Kunst und Kultur schmückendes Beiwerk und daher wertlos seien, gewissermaßen der Zierrat, auf den im Umkehrschluss gut verzichtet werden könnte. Die Autorin geht vom Gegenteil aus: Einzig durch die Umsetzung unserer eigenen musischen, gestalterischen und performativen Fähigkeiten sind wir in der Lage, uns selbst zu erkennen und unsere Eigenart gegenüber anderen zum Ausdruck zu bringen. Und nur über diesen Ausdruck dieses Selbst kann es dem Individuum gelingen, die Bedingungen zu definieren, unter denen es sein Leben als ein gelingendes ansieht.

Wie diese Definitionen erarbeitet und umgesetzt werden können, beschreibt *Gerd Koch* in seinem Beitrag über die bis in unsere Zeit wirkenden Methoden der Theater-Reformer *Bertolt Brecht* und *Augusto Boal*. Beiden lag auch an einer Stärkung des Individuums, im Vordergrund stand jedoch die soziale Selbststärkung durch das Spiel, mithin die gemeinschaftliche Bestimmung der Bedingungen gelingenden Lebens in einer Gemeinschaft.

Künstlerinnen und Künstler, deren Arbeiten nicht für sich selbst stehen, sondern als Methode der Sozialen Arbeit eingesetzt werden, fühlen sich in Ihrem Kunstschaffen bisweilen nicht ausreichend gewürdigt. Dass es jedoch möglich ist, die Kluft zwischen dem ästhetischen Anspruch einerseits und didaktischen Zielsetzungen andererseits zum beiderseitigen Nutzen zu überbrücken, beweist die Choreographin *Sasha Waltz* in ihrer Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen. Professor *Wolfgang Schneider* interviewt die Künstlerin zu ihrer Motivation und ihrer Einschätzung von Kunst und Pädagogik.

Mit dem Theaterstück „Altes Eisen“ vom Berliner „Theater der Erfahrungen“ stellen *Eva Bittner* und *Johanna Kaiser* ein konkretes Beispiel Sozialer Kulturarbeit im Gemeinwesen vor. Das „Theater der Erfahrungen“ zeigt mit seinem deutsch-türkischen Musical, wie der Umgang mit kulturellen Eigenarten und Differenzen von älteren Menschen und Migrantinnen sowie Migranten in einer großen Gruppe gemeinsam erlernt werden kann. Dabei ist eine Aufführung entstanden, die nicht nur den Akteuren Spaß macht, sondern auch einem großen Publikum in vielen ausverkauften Vorstellungen.

Nicht voraussetzungsfrei ist das Kreative Schreiben als Methode der Sozialen Arbeit, denn es erfordert neben der Fähigkeit die Freude am Schreiben. Umso erstaunlicher ist es, dass mit dieser Form der Sozialen Gruppenarbeit Menschen erreicht werden können, die sich als schreibfaul und wenig kreativ einschätzen. *Claus Mischon* stellt in seinem Beitrag die zunehmende Verbreitung und den Erfolg des Kreativen Schreibens im deutschsprachigen Raum vor.

Über Kulturarbeit außerhalb Europas berichtet *Ulrike Hemberger* in ihrem Aufsatz „Ein gutes Leben – für alle!“ In manchen Regionen Lateinamerikas geht es nicht nur um das gute Leben, sondern um das Überleben der Menschen und ihrer Kultur. Anhand von Beispielen aus Ecuador wird deutlich, welchen Beitrag die Kulturarbeit in transkulturellen Sozialräumen leisten kann.

Michael Wrentschur kritisiert in seinem Beitrag über die Kulturarbeit und die ästhetische Praxis in der Sozialen Arbeit in Österreich vor allem die mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten für angehende Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter. Oft bleibt es lokalen Initiativen und dem guten Willen der Beteiligten überlassen, Soziale Kulturarbeit zu leisten. Umso erstaunlicher ist die zunehmende Zahl erfolgreicher sozialer Kulturprojekte in Österreich.

Anders stellt sich die Situation in der Schweiz dar. Soziokulturelle Animation ist dort neben der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik ein Teil der Sozialen Arbeit. Zuerst in der französischsprachigen Schweiz entwickelt, sieht man sie dort vorrangig als ein Instrument zur Unterstützung des sozialen Zusammensinhalts. *Reto Stäheli* beschreibt das Ausbildungs-

konzept für Soziokulturelle Animation an der Fachhochschule Nordwestschweiz und stellt einige Praxisbeispiele vor.

Ein erweiterter Kulturbegriff im Sinne tatkräftiger Gestaltung dörflichen Lebens liegt der ehrenamtlich betriebenen Gemeinwesenarbeit auf dem Rothener Hof in Mecklenburg zugrunde. *Richard Scherer* zeichnet die Entwicklung des Hofgutes in einer so genannt strukturschwachen Region seit der Wende 1989 bis heute nach und legt dar, wie verloren geglaubter Gemeinsinn durch bodenständige Rituale wie Feste, Märkte und gemeinsam durchgeführte Bauprojekte wiedergefunden werden konnte.

Viele Beiträge des vorliegenden Heftes zeigen deutlich, dass nicht nur die Klientinnen und Klienten einen Gewinn aus der Sozialen Kulturarbeit ziehen, sondern auch professionell Helfende von ihr profitieren. Über die Erfahrung kultureller Differenz und die Anerkennung der Kultur des Anderen können Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter die Lebenswelt ihrer Klientinnen und Klienten begreifen und, in Erweiterung der eingangs aufgestellten These, deren Vorstellung eines gelingenden Lebens verstehen. Hierin liegt das kulturelle Mandat der Sozialen Arbeit begründet. Soziale Kulturarbeit ist daher kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit.

Unser Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, die zum Gelingen dieses Doppelheftes beigetragen haben. Besonders hervorheben möchten wir die Mitarbeit von Professor Dr. *Elke Josties*, Professor *Johanna Kaiser* und Professor *Ulrike Hemberger* von der Alice Salomon Hochschule in Berlin, die der Redaktion mit Rat und Übersicht zur Seite standen.

Die Reihe Widerstand in der Sozialen Arbeit wird fortgesetzt mit den Beiträgen *Martin Biebrichers* über *Walter Friedländer* und *Peter Reinickes* über *Marianne Hapig*.

Die Redaktion Soziale Arbeit

Daumen runter

Haben Sie sich auch schon einmal gefragt, wer sich die Zeit nimmt, die zahllosen Bewertungen von Produkten und Dienstleistungen auf Online-Portalen zu schreiben? *Roland Conrady*, Tourismus-Forscher von der Fachhochschule Worms, hat eine Antwort parat: Mindestens ein Drittel aller Bewertungen im Internet sind gefälscht! Das hat er bei seiner neuesten Auswertung von Hotelportalen festgestellt. Die vermeintlich fleißigen und selbstlosen Rezessenten sind in vielen Fällen bezahlte Claquere – oder Buhrufer, je nachdem.

Die Berliner Morgenpost (Artikel vom 25.8.2013) hat weiter recherchiert: Für vier Euro zum Beispiel stellt „Caroline“ einen positiven Kommentar zu einem Buch online, von dem sie oft gerade einmal den Klappentext gelesen hat. Unter dem Stichwort „PR-Arbeit für Bücher“ macht sie über Job-Portale Verlage und Autoren auf ihre Dienste aufmerksam. In Bangladesch, so zitiert die Zeitung Erkenntnisse des britischen TV-Senders Channel 4, gebe es „Klick-Farmen“, auf denen jeder einzelne Mitarbeiter rund 1 000 Facebook-Konten betreut und gefälschte „Likes“ (Daumen hoch) meist im Auftrag von Unternehmen vergibt.

Bei alldem geht es oft, aber keineswegs immer ums Geld. Zu gefälschten Negativkommentaren greifen laut *Roland Conrady* zum Beispiel auch Mitarbeiter eines Hotels, die ihren Kollegen an der Rezeption übel wollen. Auch unabsichtliche Verzerungen gibt es. Auf einen ausgesprochen positiven, detaillierten Kommentar folgen überdurchschnittlich häufig viele weitere wohlmeinende Meinungen. Herdentrieb statt Schwarmintelligenz, lautet dann wohl der nüchterne Befund.

Auch in der Sozialen Arbeit gibt es zunehmend Online-Beratungsangebote. Da ist es nur eine Frage der Zeit, dass sich hier auch eine rege Bewertungs-„Kultur“ entwickelt. Erste Ansätze sind schon da. Die seriösen Betreiber der Angebote tun gut daran, sich auch Gedanken über eine sinnvolle Qualitäts-sicherung nicht nur der Dienstleistungen selbst, sondern auch ihrer „Likes“ und „Dislikes“ zu machen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de